

<b>Zeitschrift:</b>	Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
<b>Herausgeber:</b>	Historischer Verein der Region Werdenberg
<b>Band:</b>	9 (1996)
<b>Artikel:</b>	Werdenberger Kunstschaffen : René Düsels phantastische Figurenwelt
<b>Autor:</b>	Ackermann, Otto
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-893170">https://doi.org/10.5169/seals-893170</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

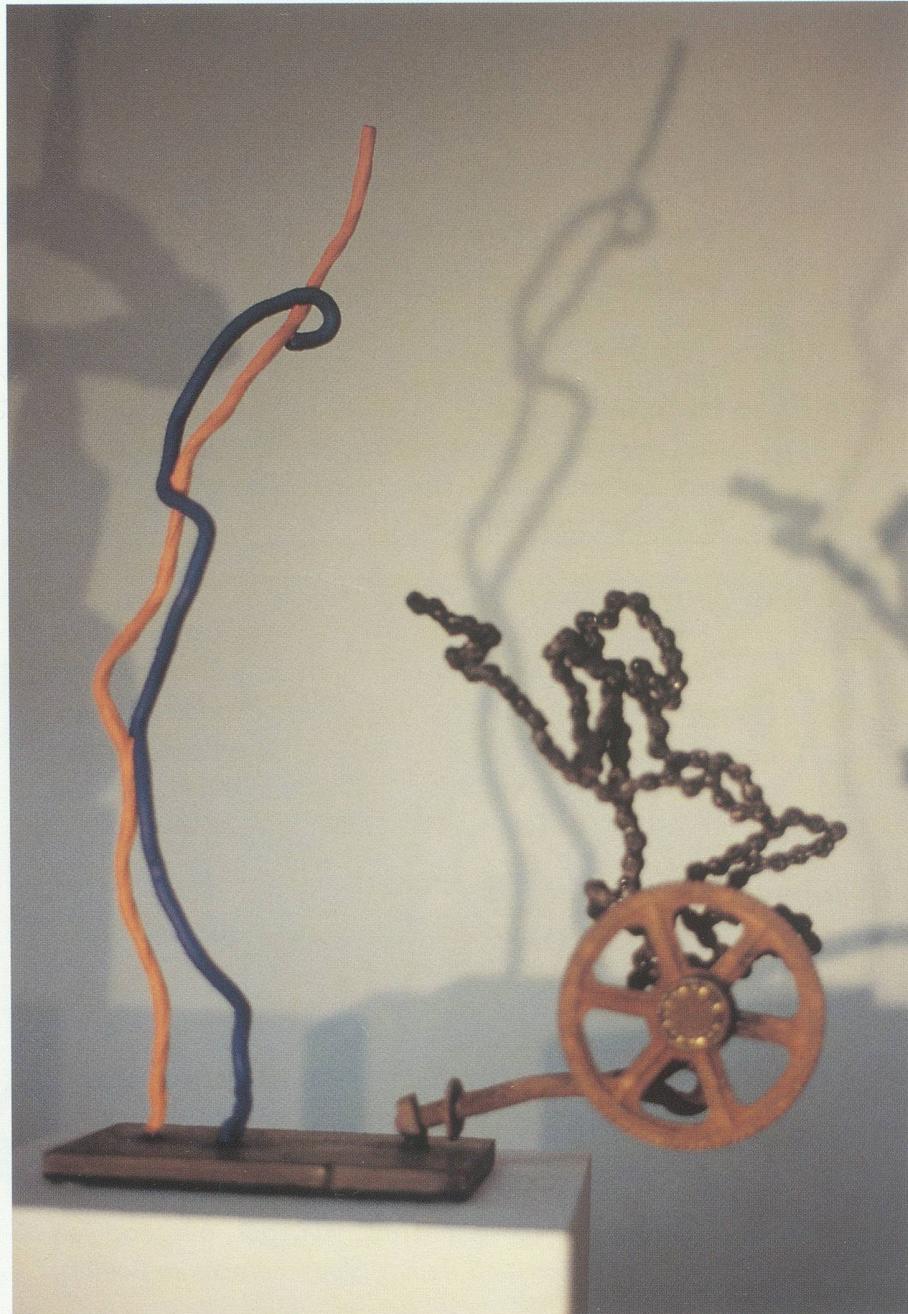
## **René Düsels phantastische Figurenwelt**

Viele Leute können mit «moderner» Kunst nicht viel anfangen und haben gerade noch ein spöttisches Lachen übrig, wenn «Bildhauer» unseres Jahrhunderts sich Plastiker nennen und aus den verschiedensten Materialien ihre abstrakten Gebilde zusammenstellen; vor allem wenn das «Kunstwerk» sich als Zusammenfügung von Alteisen und weiteren Abfallstoffen präsentiert, ist die «Rechnung» scheinbar schnell gemacht.

Ein solcher Plastiker ist auch René Düsel, geboren 1959 in Buchs. Nach einer längeren Periode des Suchens und verschiedenen Auslandreisen stellt er sich als Autodidakt mit seinen Objekten und Bildern seit zehn Jahren an Ausstellungen der Öffentlichkeit, seit 1989 ist er freischaffend. Seine dünnen Objekte tummeln sich in der Natur, tauchen in Gärten auf, begegnen einem auf Trottoirs und in öffentlichen Gebäuden. Zuerst lösen sie Kopfschütteln aus, dem aber dann meistens ein staunendes Lächeln folgt, selbst wenn der Betrachter für solche Kunst nicht viel übrig hat.

Die Verwendung von Alteisen und Abfällen für plastisches Gestalten ist vor allem durch die Objekte und Maschinen von Jean Tinguely bekannt; seine «dämonischen» Maschinen mit ihrer sinnlosen Funktionalität demonstrieren «klassisch» den furchterregenden Leerlauf des Maschinenzitalters; der erheiternden Wirkung seiner bewegten Brunnen kann man sich kaum entziehen.

Mit Eisenabfällen beschäftigt sich auch René Düsel. Er sammelt nicht einfach zufällige Reste, sondern wählt sich «seine» Materialien aus, seine Fantasie wird geweckt von den geformten und verformten Teilen, welche bei Abbruch und Dekomposition zutage treten und dabei bisher unerkannte und überraschende Formen und Eigenschaften an den Tag bringen. Erst wenn diese Metallteile ihren ersten Zu-



**Beziehungsreiches Spiel in «Figur».**

sammenhang und ihre ursprüngliche Funktion verloren haben, werden sie nämlich für den Künstler brauchbar! Den auf

dem Alteisenplatz entdeckten, vorgeformten und verformten Bruchstücken geht er wie geheimen Versprechen, Appellen und

Aufgaben nach. Vor seinem Atelier bei der Heuwiese legt er die Beute seiner Suchgänge, «interessante» verrostende Teile, ganz bedachtsam aus, befragt sie, gruppiert sie um, erzeugt Gegensätze und Spannungen, verformt, verbindet und verschweißt sie, bricht sie auch wieder auseinander. In leuchtenden Farben bekommen einzelne ein neues Kleid ... bis irgendwie ein vorläufiger Endpunkt erreicht ist: Eine neue Figur bevölkert die Umgebung seines Ateliers und muss die nächsten Wochen sozusagen ihre Prüfung vor dem kritischen Auge ihres Schöpfers ablegen.

«Spannend» ist ein häufig gebrauchter Ausdruck Düsels, wenn er seine Arbeit beschreibt: spannend ist für ihn dieser kreative Prozess des Zusammenfügens, Spannungen erlebt er in den Linien und Materialien seiner Gebilde. Diese sollen auch vom Betrachter wahrgenommen werden und dessen innere Wachsamkeit wecken, ästhetische Prozesse auslösen.

Plastiken, Geformtes nennt René Düsel seine Gebilde bescheiden. Sie sind humorvolle Figuren und Zeichen. Zeichen wofür und worauf verweisend? – Mit den klassischen «Statuen» der traditionellen Kunstbildhauer haben diese modernen Plastiken wenig mehr gemein. Seit dem Zerbrechen des bürgerlichen Realismus und seiner Darstellung in der mimetischen (= die abbildbaren Gegenstände nachahmenden) Kunst und durch die Konzentration auf eine neue, ungeschichtliche Gegenwart öffneten sich dem bildenden Künstler des 20. Jahrhunderts unendliche Möglichkeiten der Wahl und Zusammenstellung von Materialien und Techniken: «Da ihre Kunst in der Objektivierung eines geistigen Prozesses oder Entwurfs bestand, waren spontane Materialien erforderlich, um die fluktuierenden Themen festzuhalten und ihre dynamischen, ja flüchtigen, abstrakten Formen zu fassen», heisst es in der Einleitung zu einem Buch über die Plastik des 20. Jahrhunderts: Das Aufbrechen des Gewohnten, die Umformung des Verfestigten, die Umdeutung der Funktion wird zum Markenzeichen des zeitgenössischen Künstlers.

Zwiespältig begegnen wir den Produkten des Industriealters: Ingeniose und effiziente Maschinen faszinieren, Roboter ersetzen unsere Arbeit, raffinierte und «gestylte» Gegenstände wie das «schöne» Auto verlocken zum Kauf: hässliche Abfallberge, Entsorgungshalden und Umweltzerstörungen sind die Kehrseite. Von

hier aus ist es nur zu verständlich, wenn allein schon die Ausstellung verrosteter bäuerlicher Geräte einen Bruch zwischen Mensch und Natur und auch zwischen Mensch und traditioneller Kultur signalisiert.

René Düsel bedient sich keiner allgemein anerkannten und objektiv deutbaren Formensprache. Von ferne erinnern viele seiner schlanken und hohen Gebilde an die einsamen Menschen eines Alberto Giacometti. Aber das zerfurchte Innenleben fehlt ihnen, dafür wollen sie einen humorvollen Dialog mit dem unverbildeten und naiven Betrachter beginnen. Nicht als Ausdruck innerer Zerrissenheit oder als Protest gegenüber der Unentrinnbarkeit des Dämons Maschinentechnik stellt Düsel seine Plastiken aus Abfalleisen zusammen. Es ist, wie wenn er, geleitet von einer wachen Sensibilität und wohlwollenden Behutsamkeit, dem von seiner ursprünglichen Funktion befreiten Eisenteil eine neue, eine ästhetische Existenzweise gewinnen will und zugleich ehrlich dessen Alterungs- und Deformierungsprozess kennt. «Seit ich mit Metall arbeite, suche ich den Weg des geringsten Widerstandes. Metall rostet, also lasse ich es teilweise weiterrosten. Eisenteile sind zerkratzt oder verbogen; ich lasse es und nutze die Eigenschaften des Verfalls dieser Materialien als deren ästhetische Qualität», schreibt er einmal.

Ein bevorzugtes Werkmaterial sind die Betonarmierungsstäbe, die in der modernen Bautechnik im spröden und amorphen Gemenge für die Statik verantwortlich sind. Bei Düsel durchdringen sie wie Blitzlinien den Raum, kommen aufeinander zu, treten in Beziehungen, schwingen und bewegen sich, fangen Bewegungen und Anstösse auf, behalten sie und spielen mit ihnen. Unfunktional und scheinbar schwerelos tragen sie nicht selten Kugeln, und Platten oder Werkzeugteile gar schwere Eisenträger. In manchen Appliken scheinen die Gesetze der Statik aufgehoben: Verkehrte Welt. Befreite Welt.

Bei vielen Figuren meint man, skurrile Menschen oder Tiere vor sich zu haben, reduziert auf wenige Merkmale wie Augen, Mund, Richtungsangaben. Andere versagen auch diese Auskunft, aber sie verleihen ihrer Umgebung einen neuen Charakter. So haben sie den Heuwiesenwald rund um sein Atelier zu einem Märchenwald umgestaltet.

Ein grosser, runder Metallreif trägt die



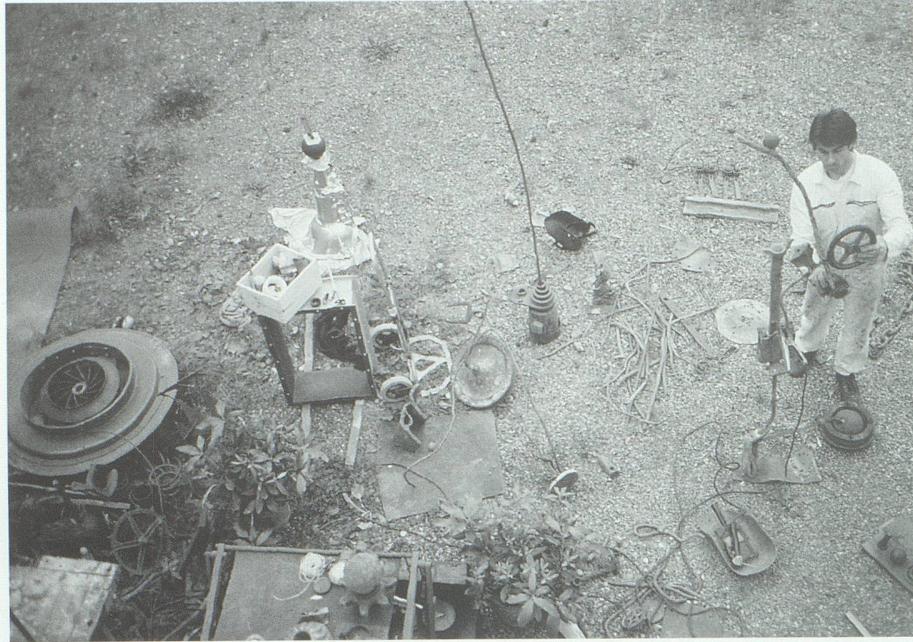
**«Wegzeichen».**

Bezeichnung «Wegzeichen» (vgl. Abbildung). Wege haben eine Richtung – der Kreis negiert sie. Strahlenförmig sind am Reif allerlei deutende Werkzeuge angebracht, die aber meist wieder die gerade Linie verweigern.

«Panta rei» heisst eine kleine Plastik. Ich nehme an, dass René Düsel dabei an das berühmte Wort Heraklits gedacht hat: «Alles fliesst». Wir kennen die Faszination

**Fröhliche Paradoxie der Arbeitswelt strahlt diese Figur aus.**  
Bilder: Otto Ackermann, Fontnas.





René Düsel auf seinem Werkplatz.

mechanischer Gebilde und ratternder Maschinen: Schrauben verklammern, Ketten übertragen Kräfte, Räder drehen sich. Nichts von alledem und doch alles in dieser Plastik: Eine Kette, befreit von ihrem ewig

gleichen und von den Kettenrädern diktierten Rundlauf, windet sich zusammengebacken zu einer kraftvollen Schlangenlinie und sucht eigenwillig eine ganz neue Ausdehnung in den Raum hinein, sie will

jedenfalls nichts zu tun haben mit dem Getrieberad in nächster Nähe, das sich leer und leicht dreht; eine schräg angeschweißte Schraube spottet jeder Statik; zwei Stäbe erheben sich daneben als Kontrast und betonen die Vertikale, sie ergänzen sich untereinander wieder beziehungsreich.

Viele der Figuren Düsels zeichnet eine ganz feine innere Beweglichkeit aus – ganz im Gegensatz zu Tinguelys ratternden Ungetüm. An den oft mehrere Meter hohen Gebilden sollen und dürfen Wind und Wetter spielerisch eingreifen: Die langsam Schwingungen der Teile sind es, die den Künstler faszinieren. Dieses Bewegungsspiel löst die «Statue» von der Statik und wird auch den aktiven Betrachter (wenn er es erst einmal wagt, die «Kunstwerke» kräftig anzustossen!) in Bann ziehen, bis er die in der Figur versteckte Mobilität entdeckt hat.

Neue und meist verkehrte Funktionen entfremdeter Teile, humorvolle Umdeutungen, Kontraste und Spannungen, aufgelöst in imaginäre und reale Schwingungen: Ausdruck einer neuen, einer spielerischen Freiheit.

Otto Ackermann, Fontnas

## WERDENBERGER LYRIKSCHAFFEN

# Versuch einer Bestandesaufnahme

Elsbeth Maag-Lippuner, Buchs; Maja Suenderhauf, Buchs

**D**er Begriff Lyrik stammt aus dem Griechischen und bezeichnet ursprünglich Gesänge, die mit Lyra oder Laute begleitet wurden. Neben der Epop und der Dramatik zählt die Lyrik zu den drei grossen Dichtungsgattungen. Von der Antike bis ins 18. Jahrhundert war sie formaler Tradition stärker verpflichtet als später. Die Lyrik wird gern als Urform der Dichtung bezeichnet. Ihr Hauptmerkmal ist der empfindsam-subjektive Ausdruck von Unmittelbarkeit, Gemüt und Gefühl in einer oft liedartigen Form. Bis in die heutige Zeit ist die Bindung an Gesang und Musik nicht gänzlich verlorengegangen. Relativ konstante Elemente der äusseren Form sind

Rhythmus und Vers, gegebenenfalls Metrum, Strophe, Reim, Konzentration, Sinnverdichtung, Bedeutungsintensität sowie Ambivalenz des Wortgehalts prägen die innere Form (ver-dichten). Die moderne, zeitgenössische Lyrik ist mehrheitlich von Reim und Metrum gelöst, oft auch vom «lyrischen Ich»; sie verzichtet auf die Darstellung des sogenannten «Schönen, Lieblichen» zugunsten einer Sprache, die durch Intensität und Kraft überzeugen will.

### Warum schreibt man Gedichte?

So verschieden wie die Gedichte selber wären auch die Antworten, die der jeweilige Autor auf diese Frage gäbe. Man-

che schreiben aus dem Bedürfnis heraus, Wahrnehmungen, Empfindungen und Gemütszustände in Worte zu fassen und festzuhalten; politische, gesellschaftskritische Botschaften können mittels Lyrik kundgetan werden; auch die Freude, die Lust am Spiel mit der Sprache findet Ausdruck im Gedicht. Wieder andere richten sich, im ernsten Bestreben, gute Lyrik zu schreiben, nach dem Leitsatz: das Unsagbare reißen und sagen. Vielleicht ist das nur im Gedicht möglich, wo schon ein Wort zuviel oder zuwenig «Einsturzgefahr» bedeutet. Rainer Malkowski äussert sich in der deutschen Jahresschrift für Lyrik, Essay und Kritik *Das Gedicht* dazu treffend: «Wenn